

Innocence is not even dreamable



Foto: Melanie Ohnemus

Die Ausstellung *We need more than one term for these big things* setzt sich mit künstlerischen Werken auseinander, die Tendenzen eines bereits emanzipierten Feminismus enthalten. So versucht die Ausstellung, eine Art spekulativen Feminismus zu verhandeln, der nicht von vornherein aus einer Position des Mangels spricht, sondern aus der Behauptung von bereits emanzipierten Standpunkten, die in gleichberechtigter Kommunikation mit anderen Disziplinen stehen. Diese Setzung beinhaltet auch die Frage, mit welchen repräsentativen Funktionen das Wort Feminismus denn beauftragt ist, und wie es im Wissen um die Historizität des Diskurses möglich sein könnte, den Vorschlag abzuspalten, Feminismus als Haltungsform einer subjektiv informierten Angemessenheitsethik zu betrachten. Dies meint, Zusammenhänge nicht ausschließlich voraussetzungsvoll und symbolisch zu verhandeln, sondern bereits existierende Anordnungen in unterschiedlichen Systemen und Institutionen in konzeptuelle und formale Entscheidungen bezüglich der Herstellung von spezifischen Formaten miteinzubeziehen und sie dementsprechend zu editieren.

Der Denkkontext lasse sich so auch auf andere Systeme übertragen. Das würde bedeuten, alles Wissen, auch jenes um die eigenen, symbolisch konnotierten Projektionen, in die Arbeit miteinzubeziehen und die Wahrnehmung auf das jeweils behauptete Format, unter Vorbehalt der Anwesenheit anderer, im selben Feld agierender Formate, einzujustieren. Repräsentative Stellvertreterschaft, arbiträre Charakteristiken konventioneller Zuordnungen wären ausgehebelt. Es ist gerade der Vorteil und die Errungenschaft der Kunst, sich solcher eindeutiger oder einwertiger Ordnungen zu enthalten und mit ihnen zu agieren. Die Problematik liegt hier jedoch in der angenommenen Symbolbefähigung des Ausstellungformats an sich und der konventionellen Annahme, eine Ausstellung könne einen bestimmten Zusammenhang

vollends repräsentieren oder argumentieren. Angeführt wird diese Behauptung zumeist von entsprechend organisierten Textformaten, die einen Zusammenhang und eine Leserichtung vorschlagen, mitunter unter Zuhilfenahme der Behauptung nicht näher definierter, populärer Relevanz. Auch hier wäre der Vorschlag, die Struktur des Ausstellens nicht ausschließlich als Folge sprachlicher Repräsentationsordnungen anzunehmen, sondern die Ausstellung selbst als Entität zu betrachten und zu bewerkstelligen. Solcherart, dass sie zu ihrer selbst strukturierenden Sprache und Inhalt wird.

Ich denke, das wäre machbar und dem Fachgebiet Ausstellung gegenüber angemessen. Also kann und muss Repräsentation einer unter vielen Aspekten sein, der in der Erarbeitung einer solchen Struktur miteinbezogen werden sollte. Das gleichlaufende Verweilen in Repräsentation und Subjektivität und die daraus entstehenden materialisierten Entscheidungen scheinen mir eine hierfür geeignete Herangehensweise. Sich dergestalt in die Strukturen von künstlerischer Produktion einzufühlen bedeutet, Kontrolle durch die Wahl bereits selbstermächtigter Positionen und Behauptungen anzuwenden, die spezifische Qualität der Kunst zu nutzen, ihre spekulative Evidenz zum Einsatz für Metaaussagen zu bringen, sie so zu lenken, dass sie einen eigenen Text im eigenen Format produzieren.

Infolgedessen stellt sich zudem die Frage, wie sich die aktuelle Kunstproduktion zwischen Historizität und Selbstbehauptung, zwischen ihr eingeschriebener Negativität und einer möglichen spekulativen Positivität verorten kann. Insbesondere, inwiefern und in welcher Form sich künstlerische Strategien des Populären bedienen und auch selbst immer stärker in deren Kontexten und Logiken funktionieren, scheint mir in diesem Zusammenhang bedeutsam. Lässt sich hier noch eine Differenz zu anderen Bereichen der gesellschaftlichen Produktion aufrechterhalten? Wie sehr ist künstlerische Produktion,

und gleichermaßen das Repräsentationssystem ihrer Vermittlung, Scherge ihrer eigenen, marktstrategisch angepassten Innovationsdialektik? Aus dieser Sicht befinden sich Denk- und Vermittlungssysteme immer in der Zange ihrer eigenen, unmittelbaren Realität und ihrer vermittelten Realität. Genau an dieser Stelle entstehen Einschlüsse und Ausschlüsse in Machtzusammenhängen. Ich denke, das Bewusstsein über diesen Zusammenhang, sein konzeptueller Einsatz unter der Prämisse von entschiedenem Ermessen der zu Verfügung stehenden Elemente, erzeugt einen qualitativ interessanteren Ansatz. Die so unvermeidlich abweichenden Konzepte und Formate stehen in Bezug zu konventionellen Vereinbarungen also nur scheinbar unter Verletzungsgefahr. M. O.

We need more than one term
for these big things

Lilli Thiessen, Louise Lawler,
Trisha Donnelly, Ei Arakawa,
Cinzia Ruggeri, Greg Parma Smith,
Sophie Gogl, Yasmina Haddad,
Andrea Fraser, Tonio Kröner,
Bonnie Camplin, Nicole Wermers,
Miranda July, Ernst Yohji Jaeger

Kuratiert von Melanie Ohnemus

Universitätsgalerie der Angewandten
im Heiligenkreuzerhof, Wien
30.10.2019–25.01.2020

di:angewandte

Universität für angewandte Kunst Wien
University of Applied Arts Vienna